



S.E. Shimon Stein

*Außerordentlicher und bevollmächtigter Botschafter des Staates Israel
in der Bundesrepublik Deutschland*

„40 Jahre diplomatische Beziehungen zwischen Israel und Deutschland“ – Rückblick und Perspektiven

„Die spannende Zeit“

„Die Regierung der Bundesrepublik Deutschland auf Grund einer ihr von dem Bundespräsidenten erteilten Ermächtigung und die israelische Regierung sind übereingekommen, zwischen ihren beiden Ländern diplomatische Beziehungen aufzunehmen.“¹

Das, meine Damen und Herren, war das gemeinsame Communiqué, das am 13. Mai 1965 der Öffentlichkeit mitgeteilt wurde. An sich eine Routinemitteilung, eine trockene Bekanntmachung, die ja nicht im Geringsten auf die Vorgeschichte, auf die historische Bedeutung des Ereignisses eingeht.

Eine ausführliche Bilanz der 40 Jahre diplomatische Beziehungen ist in der Zeit, die mir heute zur Verfügung steht, schwer zu ziehen, darum nur einige Meilensteine, die wichtig und, so glaube ich, repräsentativ für die Entwicklung der Beziehungen waren. Beziehungen, die ja schon in der vordiplomatischen Phase alles andere als spannungsfrei waren und alles andere als unbefangen geblieben sind; Beziehungen, die zwischen realpolitischen und moralischen Überlegungen gestaltet wurden; Beziehungen, die auf beiden Seiten umstritten waren und es für manche heute noch sind; Beziehungen, die aus der israelischen Sicht von großen Erwartungen getragen und deshalb auch von nicht wenigen Enttäuschungen über das deutsche Verhalten gekennzeichnet sind.

Bevor ich zu den Meilensteinen komme, lassen Sie mich zunächst kurz auf die „good news“ der letzten 40 Jahre eingehen, da man mit Hinblick auf den Schatten der Schoah – ein ständiger Begleiter der Beziehungen – durchaus von einem Wunder sprechen kann.

Zurückblickend haben die beiden Staaten beinahe alle Verträge und Abkommen unterzeichnet und implementiert, die Beziehungen zwischen zwei Staaten auszeichnen. Über die Instrumente hinaus haben wir im Laufe der Jahre auch den politischen Dialog zur beiderseitigen Zufriedenheit intensiviert und durch zahlreiche offizielle Besuche ergänzt. In der Tat haben wir mit der Bundesregierung im Rahmen der Europäischen Union einen verlässlichen Partner, der für die israelischen Positionen offen ist und sie im Rahmen der EU einzubringen versucht. Ebenso findet ein reger Austausch und konstruktiver Dialog auf der parlamentarischen Ebene statt, und auch hier können wir uns auf die deutschen Parlamentarier im multilateralen Rahmen verlassen.

Von großer Bedeutung ist die eindrucksvolle Entwicklung, die wir in den zurückliegenden Jahren in den wirtschaftlichen Beziehungen verzeichnen können. Angefangen hat es zweifelsohne mit dem sogenannten Wiedergutmachungsabkommen, ohnehin ein problematischer Begriff, der bei uns stets auf Widerstand gestoßen ist.

Im Zeitraum von 12 Jahren erhielt der Staat Israel 3 Milliarden DM in Form von Warenlieferungen. Die Zahlungen fielen in eine Zeit, in der sich Israel in Not befand; eine Zeit, in der es Hunderttausende Überlebende in die Gesellschaft integrieren und die Wirtschaft aufbauen musste.

Heute können wir in den deutsch-israelischen Wirtschaftsbeziehungen auf ein solides Fundament verweisen, das in den letzten vier Jahrzehnten ein beeindruckendes Niveau erreicht hat. Seit 1960 hat sich das Außenhandelsvolumen jährlich durchschnittlich um 9 % gesteigert. Deutschland behauptete 2003 seinen schon seit den 60er-Jahren gehaltenen, bemerkenswerten Platz als zweitstärkster Handelspartner Israels nach den USA.

Im Vergleich zum Handelsvolumen zwischen Deutschland und allen arabischen Staaten beträgt das deutsch-israelische Handelsvolumen trotz Israels geringer Größe 17 %, und das Potential, meine Damen und Herren, ist bei Weitem noch nicht ausgeschöpft.

Neben dem politischen und wirtschaftlichen Bereich haben sich auch die Beziehungen auf dem Verteidigungssektor gut entwickelt.

Von ebensolcher Bedeutung ist die eindrucksvolle Entwicklung der wissenschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Staaten. Sogar schon vor Aufnahme der diplomatischen Beziehungen stellten sie eine Herzensangelegenheit dar.

Bereits 1959 reiste eine erste Delegation der Max-Planck-Gesellschaft nach Israel, um das Weizmann Institute of Science in Rehovot zu besuchen, vermittelnd und in erfrischender Weise griff die Wissenschaft in die deutsch-israelischen Beziehungen ein, denn von Anfang an erfreuten sie sich außerordentlich guter persönlicher Kontakte, von Anfang an waren sie ein treibender Faktor, der eine Brücke zwischen Deutschen und Israelis ermöglichte.

Heute zeugen die Wissenschaftsbeziehungen zwischen den beiden Staaten von einer breiten Palette der Zusammenarbeit auf den verschiedensten Ebenen: der Ministerialebene, der Landesebene, den Beziehungen zwischen Universitäten und Forschungsinstituten. Diese Kontakte haben eine gemeinsame Linie der Verständigung zwischen unseren beiden Nationen erarbeitet und darüber hinaus grundlegend die Einbeziehung Israels in das Rahmenprogramm für Forschung und Entwicklung der Europäischen Union untermauert.

Im gleichen Atemzug können auch die kulturellen Beziehungen erwähnt werden. Als Botschaft haben wir über die Jahre schon längst den Überblick über die Tausende und Abertausende an kulturellen Veranstaltungen der verschiedenen Bereiche in Deutschland und Israel verloren. Aus meiner Sicht leistet die Kultur ihren Beitrag zum Abbau von Vorurteilen, zum besseren Kennenlernen und zur Verständigung.

Bei aller Bedeutung, die ich den politischen Beziehungen einräume, wären wir ohne die breite öffentliche Unterstützung, die die Politik überhaupt erst zur Geltung gebracht hat, nicht in der Lage gewesen, die Beziehungen langfristig aufzubauen und zu vertiefen; geschweige denn hätten wir sie aufrechterhalten können, denn diese alles andere als selbstverständlichen Beziehungen sind von den sogenannten „Eingeschworenen“ aufgebaut worden, die sich trotz aller Hemmungen und Widerstände für die Sache einsetzten. Wenn es uns nicht gelingt, diese Fackel weiterzureichen, dann werden diese Beziehungen keine konstruktive, keine positive Zukunft haben. Nicht zuletzt haben diese „Eingeschworenen“ dafür Sorge getragen, dass der Jugend- und Schüleraustausch von Anfang an ausschlaggebend für den Brückenbau zwischen den beiden Völkern und ihr gegenseitiges Kennenlernen war. Auf 50 Jahre hochgerechnet haben sich im Rahmen des staatlich geförderten

Jugendaustauschs mindestens 500.000 Jugendliche beider Länder getroffen. Das ist ein guter Anfang, der aufbaufähig ist und sein muss.

Der Ausbruch des Terrors im September 2000 kann im Rückblick auf die 50 Jahre als deutlicher Einschnitt in den Zahlen des Jugend- und Schüleraustauschs wahrgenommen werden, doch zeugen die letzten beiden Jahre davon, dass der Tiefpunkt überschritten ist.

Über den Jugend- und Schüleraustausch hinaus existieren 97 Städtepartnerschaften, die im Laufe der Jahre geschlossen worden sind und in den Beziehungen eine enorme Bedeutung einnehmen.

In diesem Bereich ist in den neuen Bundesländern, aus Gründen, die ich hier nicht erläutern muss, das Potential für den Ausbau noch sehr hoch. Soweit, meine Damen und Herren, in aller Kürze, was die wichtigsten „good news“ betrifft.

Ich sprach über die eindrucksvolle Entwicklung der letzten vier Jahrzehnte zwischen den Völkern und über die Notwendigkeit, diese Entwicklung nicht als selbstverständlich hinzunehmen. Ich sage das angesichts einer bedauerlichen und besorgniserregenden Tendenz der letzten Jahre, die im Hinblick auf die Wahrnehmung und infolgedessen die Einstellung der deutschen Öffentlichkeit zu Israel zu registrieren ist.

In dieser Hinsicht ein Warnsignal ist das Ergebnis der Meinungsumfrage der Europäischen Union vom Oktober 2003: Auf die Frage, welcher Staat die größte Bedrohung für den Weltfrieden darstellt, erwähnten 65 % der deutschen Befragten Israel an erster Stelle. Und das mit Abstand vor „friedlichen“ Staaten wie Nordkorea, dem Irak, Iran und Syrien. Einen Beweis dafür, dass es sich hier leider nicht um einen Zufall handelt, sondern um einen Trend, kann man aus einer Meinungsumfrage aus der FAZ, veröffentlicht im März dieses Jahres, ablesen.

Lassen Sie mich kurz auf die anfangs erwähnten Meilensteine eingehen, reflektieren sie doch die Komplexität der Beziehungen:

Ein Ereignis von historischer Bedeutung, ohne das ich mir keinen Anfang in den deutsch-jüdischen Beziehungen vorstellen kann, war die Entscheidung, die am 27. September 1951 im Bundestag getroffen wurde und mit der sich dieser zur deutschen Schuld bekannte. Bundeskanzler Adenauer sagte in seiner Erklärung:

„.... die unsagbaren Verbrechen, die im Namen des deutschen Volkes an den Juden begangen wurden, die zur moralischen und materiellen Wiedergutmachung verpflichten.“⁴²

Die Folge dieser Entscheidung war die Debatte am 7. Januar 1952 in der Knesset, die über die Aufnahme direkter Verhandlungen mit Deutschland geführt wurde. Diese Debatte war symptomatisch für die einerseits realpolitischen Überlegungen, die damals und auch später eine wichtige Rolle für die israelischen Regierungen spielten. Andererseits verdeutlicht sie auch die emotionale Einstellung der Israelis gegenüber Deutschland, die vielleicht im Laufe der Jahre abgenommen hat, aber ein Begleitfaktor geblieben ist.

In dieser Debatte, meine Damen und Herren, erklärte Oppositionsführer Menachem Begin den Gegenstand der Debatte zu einer Frage von Leben oder Tod. „Wir werden bereit sein“, sagte Begin, „zu sterben, wir werden unsere Familien im Stich lassen, wir werden uns von unseren Kindern verabschieden, wir werden ja nicht bereit sein, mit Deutschland zu verhandeln. Das ist mein letzter Appell an die Knesset, die Schoah vom jüdischen Volk abzuwenden.“ Von einer beträchtlichen Anzahl der israelischen Bevölkerung und von der Regierung, die realpolitisch handeln wollte, wurden die sogenannten Wiedergutmachungsgelder als eine historische Rache, eine Frage der nationalen historischen Ehre beschrieben.

Es ist also kein Wunder, dass diese Frage im Israel Anfang der 50er-Jahre derart umstritten und emotional war, darum konnte sie auch keine Frage des Konsens sein. Bemerkenswert und nachdenklich machend ist die Tatsache, dass Adenauer die Ratifizierung des Abkommens im März 1953 im Bundestag nur mit Hilfe der SPD durchsetzen konnte, da es innerhalb seiner eigenen Reihen und bei den Koalitionspartnern auf Kritik stieß.

40 % der deutschen Bevölkerung waren dagegen – und das nur wenige Jahre nach dem Ende der Schoah.

Die weiteren Meilensteine sind ein Beweis für die Tatsache, dass die deutsche Politik bezüglich Israels eben nicht für sich stand, sondern Gegenstand realpolitischer Überlegungen war. In diesem Kontext muss die Zurückhaltung Deutschlands auf die israelische Bitte gesehen werden, Ende der 50er-Jahre diplomatische Beziehungen aufzunehmen, und die Entscheidung von Bundeskanzler Ehrhard im März 1965, die Beziehungen aufzunehmen. Das war eine Entscheidung, deren Ursachen in einem großen Kontext zu sehen sind. Ein Kontext, der mit der umstrittenen Verjährungsdebatte zu tun hatte, mit der Tätigkeit der deutschen Wissenschaftler und Raketen-Techniker in Ägypten, der Veröffentlichung über die deutschen Waffenlieferungen an Israel und den Folgen der Hallstein-Doktrin.

Was im Übrigen die Debatte in der Knesset zur Aufnahme der diplomatischen Beziehungen anbelangt – auch wenn sie nicht so emotional ausgetragen wurde wie die zur Wiedergutmachung – so war sie ebenfalls emotional aufgeladen. Wieder argumentierte die Regierung mit realpolitischen Überlegungen, und wieder argumentierte die Seite der Opposition mit Menachem Begin sehr emotional, indem er die Aufnahme der Beziehungen als historisches Schicksal und moralische Frage bezeichnete.

Der Eichmann-Prozess 1961 in Jerusalem brachte die Gemüter erneut in Aufruhr, noch einmal zog an den Menschen das Grauen vorüber und warf auch in Deutschland erneut die Frage auf: Wie konnte das geschehen? Danach fragt, ob der Prozess die deutsch-israelischen Beziehungen schädigte, sagte Ben Gurion: „Meine Ansichten über das heutige Deutschland haben sich nicht geändert. Es gibt kein Nazi-Deutschland mehr. Unsere Schriften lehren uns: ‚Die Väter sollen nicht für die Kinder, noch die Kinder für die Väter sterben, sondern ein jeglicher soll für seine Sünde sterben‘ ... Auf unserer Seite besteht die Bereitschaft zu engen und normalen Beziehungen und einer vollen Zusammenarbeit.“³

In der Historiographie ist es eine offene Frage, WER WEN prägt. Ist es die Persönlichkeit, die den Zeitgeist prägt, oder ist es der Zeitgeist, der den Staatsmann prägt? Wie auch immer die Antwort auf diese Frage ausfallen wird, mit Hinblick auf Adenauer und Ben Gurion kann man ohne Zweifel feststellen, dass die beiden Staatsmänner den Zeitgeist geprägt haben und den Mut und die Weitsicht hatten, Entscheidungen zu treffen, die innenpolitisch umstritten waren. Mit einer gewissen Distanz kann man daher, glaube ich, heute schon behaupten, dass zum damaligen Zeitpunkt ohne die beiden der Ablauf ein anderer gewesen wäre.

Der Sechs-Tage-Krieg 1967 stellte ohne Zweifel einen Wendepunkt in der öffentlichen Meinung in Deutschland dar, die bis dahin dem Staat Israel nicht unbedingt wohlgesinnt war. Der Kriegsverlauf trug bis Anfang der 80er-Jahre zu einer positiven Einstellung gegenüber Israel bei. Im Gegensatz dazu stellte für uns Israelis das Verhalten der Bundesregierung während des Jom-Kippur-Krieges 1973 eine gewisse Enttäuschung dar und das in einer schwierigen, ja existenziellen Stunde. Die erhoffte Hilfe, die die Amerikaner über deutsche Häfen nach Israel lie-

fern wollten, wurde während einer Kriegsphase mit dem Argument verweigert, dass die Nachschublieferung über deutsches Territorium eine Verletzung der politischen Neutralität Deutschlands darstelle. Das war ganz gewiss keine Sternstunde in den deutsch-israelischen Beziehungen. Genauso wie ein Jahr zuvor das Verhalten von Deutschland gegenüber dem Terror im Zusammenhang mit dem tragischen Anschlag auf Mitglieder der israelischen Olympiamannschaft in München.

Ein Beweis, wie dünn das Eis zwischen den beiden Staaten war, zeigte sich an einer Auseinandersetzung, die ich als junger Diplomat an der israelischen Botschaft in Bonn miterlebte. Es handelte sich um die Auseinandersetzung zwischen Bundeskanzler Schmidt und Ministerpräsident Begin, die sowohl eine moralisch-historische Dimension hatte als auch von realpolitischen Überlegungen getragen wurde.

Ein weiteres Ereignis der 80er-Jahre war der Besuch von Bundeskanzler Kohl 1984 in Israel, „dem ersten Bundeskanzler der Nachkriegsgeneration“, wie er sich selbst bezeichnete. Er sprach von der „Gnade der späten Geburt“, was Kontroversen sowohl in Israel als auch in Deutschland auslöste.

Als „das andere Deutschland“ – um die Charakterisierung von Ben Gurion zu verwenden – begann, sich mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen und sie aufzuarbeiten, mit seiner Verantwortung für die Schoah und die sich daraus ableitenden Folgen für die Beziehungen zum jüdischen Volk und dem Staat Israel, war der andere Teil Deutschlands, nämlich die DDR, dabei, sich eine andere Identität zu verschaffen. Diese Identität hatte mit der deutschen Gesamtverantwortung für den II. Weltkrieg nichts gemein, und dementsprechend war die DDR auch nicht bereit, dafür Verantwortung zu übernehmen. Stattdessen wurden wir Zeugen einer ausgesprochen antiisraelischen Haltung, die sich in einer Unterstützung der palästinensischen Terrororganisation PLO und der arabischen Staaten niederschlug. Diese Politik, die sich bis kurz vor der Auflösung der DDR fortsetzte, hinterließ Spuren und große Defizite, die wir seit der Wiedervereinigung bemüht sind abzubauen.

Aufgrund der jüdischen Erinnerung an das Deutschland der Nazi-zeit war es kein Wunder, dass es auf israelischer Seite zu einer nachdenklichen Haltung im Kontext der deutschen Wiedervereinigung kam. Was an Euphorie, historischer Genugtuung und politischer Realität des sogenannten wiedervereinigten Deutschlands in Israel ankam, führte unversehens zu einem schroffen Briefwechsel zwischen Ministerpräsident Shamir und Bundeskanzler Kohl: Auf die Erklärung Shamirs, von einem wiedervereinigten Deutschland gehe eine „Gefahr für die Juden“ aus, antwortete Kohl, wie anderen Völkern auch dürfe dem neuen demokratischen Deutschland die Selbstbestimmung nicht verwehrt werden.

Man könnte die Meilensteine der deutsch-israelischen Beziehungen noch näher beleuchten wie beispielsweise den Golfkrieg Anfang der 90er-Jahre, die Auswirkungen dieses Krieges auf die deutsch-israelischen Beziehungen und auch die differenzierte Haltung der Europäischen Union zum Thema Terroranschläge in Israel und den Terroranschlägen weltweit – eine Haltung, die in Israel zu einer Enttäuschung führte. Doch angesichts der Kürze der Zeit werde ich heute nicht darauf eingehen.

Meine Damen und Herren, ich finde es auch erwähnenswert, dass im Gegensatz zu Deutschland in Israel keine Diskussion mit Hinblick auf die Beschreibung der deutsch-israelischen Beziehungen stattfand. In Deutschland befasste man sich von Anfang an mit der Frage nach der Charakterisierung der Beziehungen, und zwar in einem solchen Maße, dass wenige Jahre nach Kriegsende und erst recht kurze Zeit nach Aufnahme der Beziehungen deutsche Politiker darum bemüht waren, die

Beziehungen als normal zu beschreiben oder als normale Beziehungen mit besonderem Charakter.

Sehr schnell war die Rede von Ausgewogenheit mit Hinblick auf die nahöstlichen, deutsch-arabischen Beziehungen. Später war die Rede von besonderen Beziehungen, welche Vorstellungen man damit verband, sei dahingestellt. Für mich ist eines klar: Unternimmt man den Versuch, den Charakter der Beziehungen zu beschreiben, dann sind sie für mich keine besonderen Beziehungen, denn solche unterhält Deutschland zu Frankreich oder zu Polen, um zwei Beispiele zu nennen.

Die deutsch-israelischen Beziehungen müssen als einzigartig beschrieben werden, und der Grund für diese Einzigartigkeit ist die Schoah, die für immer ein Bestandteil der jüdisch-israelischen Identität bleiben wird, und ich behaupte, dass sie auch für immer ein Bestandteil der deutschen Identität bleiben wird. Wenn sich also Deutschland oder Deutsche mit Israel befassen, befassen sie sich zwangsläufig mit ihrer eigenen Identität. In diesem Zusammenhang hoffe ich, dass mit Hinblick auf die Aufgabe, eine Erinnerungskultur zu gestalten – in einer Zeit des Generationswechsels, des zahlenmäßigen Abnehmens der Zeitzeugen, der Normalisierungsversuche und der Enttabuisierung –, diese Axiome über die Einzigartigkeit der Schoah hinaus ein Bestandteil der deutschen Erinnerung bleiben. Hier meine ich nicht nur, was die Aussage anbelangt, sondern auch was die praktische Umsetzung dieser Aussage für die deutsche Haltung gegenüber dem Staat Israel und seinem jüdischen Charakter betrifft.

Wie wichtig es auch ist, Bilanz zu ziehen, umso wichtiger ist die Frage, die auch gleichzeitig eine Herausforderung ist und die lautet: Wie werden die Beziehungen in 40 Jahren aussehen? Reichen die Gründe, die uns 40 Jahre geleitet haben, um die Beziehungen weiterzuentwickeln, auch für die Zukunft aus? Und wenn nicht, was müssen wir unternehmen, damit sie dennoch weiter ausgebaut werden können?

Es wird behauptet, dass Deutschland nach den Vereinigten Staaten der zweitwichtigste Partner Israels ist. Wenn ich nach den Gründen frage, weshalb die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten so einzigartig sind, dann kann ich nur telegrammartig die 3 Gründe nennen, die mein Freund Josef Joffe so zutreffend beschrieben hat: nämlich die idealistische amerikanische Außenpolitik bzw. das weltweite Eintreten für Demokratien und deshalb auch für Israel als Demokratie, die ja leider immer noch die einzige Demokratie im Nahen Osten ist; die Rolle der jüdischen Gemeinde als außerordentlich wichtige Brücke zwischen den beiden Gesellschaften und die strategischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten. Gelten diese Überlegungen auch für die deutsch-israelischen Beziehungen?

Die idealistische Außenpolitik ist kein zentraler Punkt für die deutsche Außenpolitik im Allgemeinen und auch nicht für die deutsch-israelischen Beziehungen im Besonderen. Auch spielt die jüdische Gemeinschaft in den deutsch-israelischen Beziehungen keine herausragende Rolle, und was das strategische Element anbelangt, so bin ich auch nicht der Auffassung, dass es für die deutschen Beziehungen zu Israel eine wichtige Rolle gespielt hat. Und deshalb ist die Frage, warum sind die Beziehungen so einzigartig, wie sie eigentlich sind?

Dafür gibt es nur einen Grund, und das ist die Vergangenheit bzw. die Schoah, die ja in Deutschland eine Staatsräson ist. Ob sie zentral bleibt und in welcher Form, bleibt abzusehen. Um die Beziehungen weiter auszubauen und zu vertiefen, reicht es daher meines Erachtens nicht, wenn sie nur auf einem Eckpfeiler, der Vergangenheit, stehen. Es ist wichtig, den derzeitigen Stand der Beziehungen durch zusätzliche Säulen zu ergänzen, ohne damit die Vergangenheit zu relativieren. Hier wird es da-

rauf ankommen, für die Beziehungen ein Rational zu finden, das sozusagen ein *win-win* für beide Seiten darstellt.

Im Zusammenhang mit der Suche nach einem Rational müssen wir uns fragen, ob wir gemeinsame Interessen haben, **diese** zu identifizieren, soll unsere gemeinsame Aufgabe sein. Ich bin fest davon überzeugt, dass wir gemeinsame Interessen haben, an denen wir arbeiten können und die uns auch gemeinsam voranbringen. Diese Gemeinsamkeiten liegen sowohl im außen- und sicherheitspolitischen Bereich als auch im bilateralen Bereich, wobei festgestellt werden muss, dass im Zuge des europäischen Strebens nach mehr Gemeinsamkeit und Einigkeit in der Außen- und Sicherheitspolitik die bilateralen Beziehungen ihre zentrale Rolle zugunsten von Brüssel einbüßen.

Diese Entwicklung hat in Israel bereits zu einer gewissen Verstimung geführt, einer Verstimmung, die mit unseren Erwartungen an die deutsche Unterstützung gegenüber Israel im Rahmen der Europäischen Union gekoppelt ist.

Zur Außen- und Sicherheitspolitik stehen wir als zwei Demokratien Anfang des 21. Jahrhunderts vor drei großen Herausforderungen, die man nur erfolgreich in der Zusammenarbeit bewältigen kann: Es sind die Herausforderungen der Globalisierung, der Bekämpfung des Terrors und des Strebens von Staaten nach Massenvernichtungswaffen.

Im Alleingang werden Israel oder Deutschland diese Herausforderungen nicht bestehen, Deutschland, Israel und die zivilierte Welt müssen sie gemeinschaftlich annehmen. Die Hilfe Deutschlands als Teil der EU werden wir und unsere palästinensischen Nachbarn im Zusammenhang mit der friedlichen Beilegung des historischen Konflikts benötigen.

Da ich vorhin die Notwendigkeit des *win-win* erwähnte, so sehe ich aus israelischer Sicht die Möglichkeit, dass unser Beitrag zur Vertiefung der Beziehungen z.B. in einem Bereich liegen könnte, der für Deutschland in den kommenden Jahren Bedeutung erlangen wird, und das ist die Integration – für Deutschland ein relativ neues Thema, bei dem Israel aufgrund seiner Erfahrungen sehr hilfreich sein könnte.

Darüber hinaus geht Deutschland heute einer schwierigen Phase des wirtschaftlichen und sozialen Umbaus entgegen, und Innovation ist eine unabdingbare Voraussetzung für diesen Prozess. Israel befindet sich übrigens in einer ähnlichen Entwicklung, Innovation ist ein wichtiger und vielversprechender Aspekt, ein Bereich, wo Israel mit Hinblick auf seine Kreativität und Risikobereitschaft große Errungenschaften im Hightech-Bereich erzielt hat. Davon konnte sich übrigens auch Bundespräsident Köhler bei seiner Israel-Reise überzeugen, vor allem von dem großen Potential, das hier für die beiden Staaten liegt.

Wenn ich noch eine Herausforderung erwähnen möchte, die sich mehr an die deutsche Adresse und an die Politik und die Medien richtet, so ist es die Notwendigkeit, nicht mehr ein verengtes, eindimensionales Bild von Israel wiederzugeben.

Meine Damen und Herren, mein erster Botschafter, Jochanan Meroz, dem ich sehr viel zu verdanken habe, hat am Ende seiner Mission ein Buch geschrieben, das seine Zeit als Botschafter in Deutschland zusammenfasst und den Titel hat: *War es umsonst?* Meiner Meinung nach möchte er in dem Titel die Enttäuschung darüber ausdrücken, wie sich die Diskussion zur Vergangenheitsaufarbeitung der deutschen Gesellschaft im Ergebnis der Haltung zu Israel entwickelte und welchen Charakter sie annahm. Botschafter Meroz schrieb im Jahr 1986:

„Dass mich Zweifel auch nach so vielen Jahren auf Schritt und Tritt begleiten, erstaunt mich nicht; ich hatte sie seit dem ersten Tag. Dass sie eher zu- als abgenommen haben, ist allerdings quälend. Ich glaube, nicht

nur subjektiver Enttäuschung Luft zu machen, wenn ich sage, dass die Dinge anders – und besser – hätten laufen können. Die Möglichkeiten einer tiefgreifenden Korrektur bestehen noch, aber ohne entschlossenen menschlichen Einsatz wird die Zeit allein sie nicht zur Geltung bringen.“⁴

Auch wenn sich nicht alles entwickelt hat, wie wir es uns vorgestellt haben, glaube ich, dass die Bilanz positiv ausfällt, doch die Beziehungen als selbstverständlich hinnehmen, das kann und das soll man nicht.

40 Jahre diplomatische Beziehungen öffnen ein Fenster, das wir benutzen sollen, um unsere Beziehungen als partnerschaftliche Beziehungen neu zu definieren.

Eine Partnerschaft, deren Basis die Einzigartigkeit der Schoah ist, die ein Bestandteil der Beziehungen bleiben wird, ergänzt durch neue Inhalte, die den gemeinsamen Interessen mit Hinblick auf die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts Rechnung tragen. – Eine anspruchsvolle Aufgabe, die realistisch und machbar ist.

Vielen Dank.

Anmerkungen

- 1 Rolf Vogel: Der deutsch-israelische Dialog, Band 1, S. 269
- 2 Erklärung von Bundeskanzler Konrad Adenauer am 27.9.1951 im Deutschen Bundestag, in: Asher Ben-Natan, Tribüne 1995 „Brücken über viele Kluften“, S. 79
- 3 Rolf Vogel: Der deutsch-israelische Dialog, Band 1, S. 191, Bezug auf 5. Buch Mose, Kap. 24, Vers 16
- 4 Yohanan Meroz: In schwieriger Mission, Ullstein, 1986, S. 250

